

Anmerkungen:

Orthographie und Interpunktion einzelner Texte wurden behutsam dem heutigen Gebrauch angepaßt. Offensichtliche Tippfehler wurden stillschweigend korrigiert.

- 1/ Siehe Kisch, Egon Erwin: Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. VIII, hg. v. Fritz Hofmann und Josef Poláček. Berlin und Weimar 1983, S. 184-187.
- 2/ Meine seinerzeitigen Bemühungen, das Regimentstagebuch auffindig zu machen, blieben leider ohne Erfolg.
- 3/ Nr. o - 805 426 im Archiv des Militärgeschichtlichen Museums Prag

Hans Richter

Literatur für den Frieden - Traditionen, Leistungen, Probleme

Was nach fünfunddreißig Jahren Auf- und Ausbau eines ersten sozialistischen Deutschlands als ganz eigene Literatur dieses Landes vorliegt, das läßt sich vom einzelnen kaum noch überschauen. Aber wer das Werden und Wachsen dieser Literatur miterlebt und mit wachen Sinnen verfolgt hat, wird doch ohne Zögern und ohne den mindesten Zweifel sagen können: Die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik, das ist - erstmals in der Geschichte - eine deutsche Literatur nur und ganz für den Frieden. Wenn das inzwischen als eine Selbstverständlichkeit gilt, dann muß es immerhin als eine gelten dürfen, die wir zwar ohne Selbstzufriedenheit, aber unbedingt mit Stolz und Freude feststellen können. Stolz und Selbstbewußtsein steht natürlich zuerst den Schriftstellern zu, die diese Literatur geschrieben haben. Es hat sich nicht von ungefähr in dem prägnanten Satz von Hermann Kant ausgeprägt: "Wir sind wahrhaftig die Autoren einer Bibliothek des Friedens."/1/ Er, der Präsident unseres Schriftstellerverbandes, sprach dieses Wort auf einer Tagung des Vorstandes, die 1981 stattfand und dem Thema "Schriftsteller und Frieden" gewidmet war. Die Anlässe, die Gründe, sich solchem Thema zu widmen, sind seither nicht geringer oder weniger zwingend geworden; uns ist das wohl bewußt und bedarf keiner belehrenden Erläuterungen. Auch der Germanist, meine ich, so viele und wichtige spezifische Fragen er angesichts einer unübersehbar gewordenen Fülle und Vielfalt von DDR-Literatur wahrzunehmen hat, auch er muß auf die Dringlichkeit jenes großen Themas und seiner Behandlung reagieren. Damit hat er es freilich nicht leicht, und er darf es sich auch nicht leicht machen. Wie soll er, wie kann er

reagieren? Wo muß er beginnen, wo darf er enden?

Sein Auftrag, seine Herausforderung ergibt sich aus den Bedrohungen und Bedürfnissen einer Gegenwart, die von gigantomatisch gesteigertem imperialistischem Rüstungswahn und der durch ihn heraufbeschworenen Gefahr einer totalen Menschheitskatastrophe gekennzeichnet ist. Aber daraus folgt nicht notwendig, sich sogleich auf die Frage nach den friedensfördernden Möglichkeiten und Leistungen heutiger Literatur einlassen zu müssen. Meire Anmerkungen zu Erscheinungen und Problemen der eigentlichen Gegenwartsliteratur versuche ich auf dem Wege der Erinnerung an Traditionen zu entwickeln, deren Wert und Bedeutung sich gerade aus heutiger Sicht erneuernd darstellt. Auch Kants stolzer Satz greift ja im Grunde weit zurück, wenngleich er namens des Verbands gesprochen wurde, den es, juristisch betrachtet, erst dreißig Jahre gibt. Wenn die DDR-Literatur mit Fug und Recht eine Literatur des Friedens genannt werden kann, dann deshalb, weil der Frieden sozusagen das Gesetz war, nach dem sie angetreten ist. Ganz buchstäblich, anekdotisch und zugleich symbolisch zeigt sich das in der Geschichte und in dem Text unserer Nationalhymne. Der erste Präsident des ersten deutschen Arbeiter- und Bauern-Staates, der Tischler und bewährte Arbeiterführer aus Guben, Wilhelm Pieck, schrieb drei Tage nach der Gründung der DDR dem aus München stammenden bekannten Dichter und Kommunisten Johannes R. Becher einen Brief dieses Wortlauts:

"Lieber Freund Becher!

Mir ist in dieser Nacht, wo ich vor neuralgischen Schmerzen nicht schlafen konnte, folgender Gedanke über eine Hymne der Republik gekommen:

Die Hymne sollte drei Verse mit je einem Refrain enthalten. Der 1. Vers sollte die Demokratie in Verbindung mit der Kultur haben. Der 2. Vers die Freundschaft mit den Völkern in Verbindung mit dem Wohlstand des Volkes.

Der 3. Vers die Freundschaft mit den Völkern in Verbindung mit dem Frieden.

Der Refrain sollte die Einheit Deutschlands zum Inhalt haben. Überlege Dir einmal diesen Gedanken. Wenn Du einen besseren hast, umso besser." /2/

Pieck dachte also an Frieden und Völkerfreundschaft als Thema der exponierten Schlußstrophe. Wir wissen, daß der endgültige Text im ganzen wie im Einzelnen wesentlich anders aussah und dennoch dem Vorschlag Piecks folgte: Das Wortmotiv Friede steht nun schon in der zweiten, der mittleren Strophe, also im Zentrum des ganzen Gedichts, und ist über die Metapher "Licht des Friedens" mit dem refrainhaften Schluß der ersten und der dritten Strophe verbunden, der da heißt: "Daß die Sonne schön wie nie / Über Deutschland scheint." /3/ So wurde die erste Hymne des neuen Deutschland vor allem eine Friedenshymne, und ihr Autor war auf diesen seinen Text längst vorbereitet, wie ja überhaupt die geistige Kultur und die Politik des neuen Deutschlands von weit her und gründlich vorbereitet war. Die literarische Vorgeschichte eines deutschen Friedensstaates beginnt, weit aufgefaßt, schon Jahrhunderte vor seiner politischen Errichtung, besonders kulminiert sie freilich im zeitlichen Umkreis des ersten vom deutschen Imperialismus entfesselten Weltkriegs. Eines der ergreifendsten poetischen Zeugnisse deutschen Friedenswillens, mitten im Kriege entstanden, von einem untrüglichen Sinn für die streitbare Menschlichkeit Hölderlinscher Dichtung getragen, ist Bechers Hymne "An den Frieden", seine den Kriegsschrecken mit sehnsüchtiger Begeisterung begegnende Vision einer friedlichen Welt, gipfelnd in der programmatischen Schlußstrophe:

Ihr -: laßt uns gern vom ewigen Frieden reden:

Ja, wissend sehr, daß er Gestalt gewinnt

Noch süßester Traum nur. Unsere Hände jäten

Das Unkraut aus, das jenen Weg bespinnt.

Ertön o Wort, das gleich zur Tat gerinnt!

Das Wort muß wirken! Also laßt uns reden!! /4/

So kompliziert die weitere Entwicklung Bechers auch verlaufen ist, sein Anschluß an die marxistisch-leninistische Arbeiterbewegung, seine organisatorische Bindung an die kommunistische Partei waren die Konsequenz aus der im Krieg erwachsenen Friedenssehnsucht. Das bestätigte sich wiederum folgerichtig dadurch, daß er als kommunistischer Autor, auf veränderten weltanschaulichen Voraussetzungen und mit veränderten literarischen Mitteln gerade den Kampf gegen den Imperialismus als Vater des Krieges, den Kampf gegen die Gefahr eines neuen, weit ver-

heerenderen Weltkrieges zu führen bemüht war. Das massivste Ergebnis dieses Bemühens, der kühne Experimentalroman "Levisite oder Der einzig gerechte Krieg" (1926), wurde in Deutschland sofort verboten und zum Anlaß einer Hochverratsklage genommen, nicht wegen seiner erheblichen künstlerischen Schwächen, versteht sich, sondern wegen seiner inhaltlichen Stärke: der scharfsichtigen Darstellung eines Systems, das sich schrecklichster Mittel zu bedienen bereit ist, um die Macht- und Besitzinteressen des Großkapitals zu sichern. Als führender Kopf der proletarisch-revolutionären Schriftstellervereinigung Deutschlands rief gerade er im Kampf gegen die Gefahr des Faschismus (1931) dazu auf, jener Forderung zu entsprechen, die Lenin der sowjetischen Delegation zur Haager Internationalen Friedenskonferenz im Dezember 1922 mitgegeben hatte: "Man muß den Leuten die reale Situation erklären: wie groß das Geheimnis ist, in dem der Krieg geboren wird, ..." /5/. Hieran knüpfte auch der heimgekehrte Becher wieder an, der auf dem I. Deutschen Schriftstellerkongreß am 7. Oktober 1947, mit der geistigen Verfassung des deutschen Lesepublikums inzwischen vertraut, seine eindringlichen Darlegungen des notwendigen Willens zum Frieden in fünf Punkten zusammenfaßte:

1. Für den Frieden sein heißt, den Krieg als eine gesellschaftliche Erscheinung erkennen.
2. Damit im Zusammenhang die Auffassung von der Unvermeidbarkeit des Krieges widerlegen und ihr tatkräftig entgegenzutreten.
3. Für den Frieden sein heißt, für ein freiheitliches einheitliches Deutschland sein.
4. Für den Frieden sein heißt, sich zu einer Gemeinsamkeit aller Friedenswilligen bekennen, und
5. heißt für den Frieden sein, das lebendige Gute pflegen und es wachsen lassen, es sichtbar machen und gestalten, damit es zum geistigen Gehalt und zum festen moralischen Bestandteil unseres Volkes wird." /6/

Und hier klingt schon der Text der Nationalhymne an, auf den Tag genau zwei Jahre vor der Gründung der DDR, deren erster Kulturminister er schließlich wird, sich selbst als Symbol der endlich möglichen Einheit von Geist und Macht setzend ...

Das Hindeuten auf den Weg des Friedensdichters Becher, auf die kon-

sequenz wie die Repräsentanz dieses Weges sagt schon viel, aber es sagt doch noch nichts von der Breite und Weite der deutschen literarischen Friedensbewegung. Ihre Träger kamen aus allen Schichten; man denke nur an solche Flügelmänner wie Arnold Vieth von Golßenau (Ludwig Renn) und den Hirtensohn Adam Scharrer. Und ihre Werke waren Legion; sie reichten von Brechts "Legende vom toten Soldaten" über seine "Mutter Courage" bis zum "Anachronistischen Zug" und weiter, von Wolfs und Tollers Matrosen-Stücken bis zu Franz Fühmanns "Fahrt nach Stalin-grad", von Leonhard Franks "Der Kellner" bis zu Fürnbergs "Spanischer Hochzeit", von Zweigs "Grischa"-Zyklus bis zum großen Deutschland-Roman "Die Toten bleiben jung" von Anna Seghers.

Was bedeuten die damit erinnerten Traditionen, die übrigens neu und tiefer mit unserem heutigen Sehvermögen zu erforschen wären, was können sie überhaupt bedeuten in einer militärpolitisch radikal veränderten Welt, in der ein kriegerischer Konflikt der Systeme keiner Seite den Sieg, sondern höchstwahrscheinlich das absolute Ende der Menschheit brächte? Die Tradition dieser Friedensliteratur ist jedenfalls eine Ermutigung der Lebenden, die sich in den Kampf um die Erhaltung des Lebens begeben haben und dafür immer wieder neue Kraft gewinnen müssen. Die Tradition dieser Friedensliteratur ist ganz gewiß auch eine unverzichtbare Voraussetzung dafür, daß der heutige Schriftsteller unter seinen Bedingungen das Seine zu leisten versucht in der Nachfolge seiner beispielgebenden Vorgänger.

Dies freilich kann nicht geschehen durch Nachahmung von anerkannten oder vermeintlichen Mustern, sondern erfordert - wie alle Erbeaufnahme, wie jedes fruchtbare Verhalten gegenüber Traditionen und Tradierendem - die kritische Auseinandersetzung mit dem Vorgefundenen. Der Zyklus "Friedensgeschichten" (1950) von Anna Seghers zum Beispiel, eine der besonders gewichtigen Leistungen aus der frühen DDR-Literatur, reagiert methodisch sehr genau auf die von der zurückgekehrten Emigrantin angetroffene Lage im östlichen Nachkriegsdeutschland. Der erste Text mit dem kafka-Titel "Das Urteil" verbindet in einer einlinigen Handlung Analyse und Entwurf so, daß dem suchenden Leser durch die Lektüre Anregungen gegeben werden, seine akute politische Stimmung, sein spannungsvolles oder wenigstens unklares Verhältnis zu seiner sich verändernden gesellschaftlichen Umgebung in Beziehung zu setzen zu seiner Erfahrung des Krieges, zu seinem persönlichen Frie-

densbedürfnis und wichtigen Vorgängen der Zeitgeschichte. Der unzufriedene Landarbeiter Franz Müller verläßt sein Dorf und geht nach Westberlin. Der Willkommensgruß dort gipfelt im Angebot, sich für gutes Geld auf fünf Jahre als Fremdenlegionär nach Vietnam zu verpflichten. Die Verurteilung zur Teilnahme am schmutzigen Krieg erscheint ihm weniger erträglich als die bei der Heimkehr ins Dorf befürchtete Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe, an die sonst überhaupt niemand denkt. Zurückgekehrt, findet er "die Nachbarschaft, die Arbeit, seine Frau und die Republik" viel besser. /7/ Die Fabel dieses Stücks Kurzprosa modelliert mit dem Entscheidungs- und Gefühlswandel des Helden zugleich einen Gedankengang, der den Leser einlädt, sich selbst, den einzelnen, in seiner Beziehung zur kleinen, größeren und großen Welt zu beobachten und diese Beobachtungen für sein Verhalten fruchtbar zu machen. Der Text ist insofern ein Muster von besonderem Wert. Alltag und Geschichte, Kleines und Großes, einzelner und Gesellschaft, ja Menschheit werden nicht nur in lebenswahrer Verknüpfung gezeigt, sondern dem Leser so dargeboten, daß dieser, dem Helden folgend, zum bewußten Anschluß an die Kräfte des Friedens und des Sozialismus angeregt wird. In seiner Verkürzung und Kargheit mochte der Text schon seinerzeit gerade auf den hilfsbedürftigen Leser nicht unbedingt im erstrebten Sinne wirken. Anna Segners hat ihn darum aber auch von vornherein mit weiteren Kurzgeschichten verknüpft, und sie hat in der Folge das hier vorgeprobte Prinzip motivischen Variierens und Entfaltens von großer Thematik für ihre beiden DDR-Romane "Die Entscheidung" und "Das Vertrauen" mit wachsender Souveränität zu nutzen gewußt.

Keine Frage, daß solche Leistungen dem Leser heute wie gestern helfen können, sich selbst und den ihm gemäßen Platz in der Welt tiefer zu erfahren. Keine Frage aber auch, daß sie nicht einfach nachahmbar und fortsetzbar waren und die heutige Literatur den entsprechenden Handlungsmöglichkeiten und Entscheidungsaufgaben des heutigen Franz Müller nachzuforschen bemüht sein muß. Wieviel im Weitergehen geleistet wurde, läßt sich besonders an der Reihe der Werke mit Stoffen aus dem zweiten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit ablesen, an der Romanentwicklung von Herbert Ottos "Die Lüge" bis zu Hermann Kants "Der Aufenthalt", an der Novellengeschichte von Bredels "Frühlingssonate" bis zu Max Walter Schulzens "Der Soldat und die Frau". Hölderlins schöner Gedanke,

wo Gefahr sei, wachse das Rettende auch /8/, ist von so aktuell-aktiverer Wahrheit, daß er gerade heute mit immer neuer Kunstwirksamkeit wirksam gemacht werden muß. Apitz hat es mit "Nackt unter Wölfen" auf seine Weise und mit anhaltender Wirkung vermocht, auf ganz andere Art z.B. Wolfgang Kohlhaase als Autor von "Erfindung einer Sprache". Aber so notwendig es ist, alles wirklich Geleistete aufmerksam wahrzunehmen und gebührend zu würdigen, so unumgänglich ist es zugleich, nüchtern die unbewältigten Schwierigkeiten zu sehen, vor denen der heutige Autor von Literatur für den Frieden steht. Sicher gilt immer noch Bechers Bemerkung, daß man auch über den Frieden schreiben (und er betont sofort: sehr wohl auch), indem man über alles schreiben, was das Leben lebenswert mache /9/. Und aus solcher Sicht darf die ganze gegenwärtige Literatur der DDR nahezu uneingeschränkt als blühende und reiche Friedensliteratur gefeiert werden. Aber lassen wir uns durch Kant lieber davon abhalten, der in der bereits zitierten Rede sagte: "Einer der widerlichen und für Leute unseres Berufs besonders widerlichen Züge der gegenwärtigen Lage besteht in den kaum übersteigbaren Schwierigkeiten bei der Beschreibung dessen, was droht" /10/. In der Tat: Die kaum übersteigbaren Schwierigkeiten sind kaum überstiegen. Und es handelt sich eben auch gar nicht nur um die Schwierigkeiten bei der Beschreibung dessen, was droht, sondern um den viel größeren Komplex der Schwierigkeiten, angemessen und wirksam auf die schwierige Gegenwart mit ihren neuen und unerhörten Herausforderungen zu reagieren. Am ehesten konnte das den Schriftstellern bisher noch durch die direkte Rede, den aufklärend-warnenden Appell, durch Einspruch und Zuspruch mit genauen Adressierungen gelingen. Es ist das rühmensewerte Verdienst Hermann Kants und Bernt Engelmanns, einen Schriftstellerappell bewerkstelligt zu haben, dessen unterschriftliche Bejahung eine bisher nicht erreichte und kaum erhoffte Breite erlangte und solche bedeutsamen Ereignisse wie die von Stephan Hermlin initiierte Berliner Begegnung im Dezember 1981 und nachfolgende Treffen überhaupt erst möglich werden ließ. Welchen neuen Wirkungsgrad solches Handeln verantwortungsbewußter Schriftsteller erreichte, wurde nicht zuletzt an der Reaktion der von der imperialistischen Kriegspartei gesteuerten Medien ablesbar, deren Invektiven etwa gegen Hermlin und Kant (wie auch gegen Engelmann) mit größter Schärfe und Tücke betrieben wurden. Erst jüngst, im Septemberheft dieses Jahres, hat das "Deutschland-Archiv. Zeitschrift

für Fragen der DDR und der Deutschlandpolitik" seinen Lesern unter der verheißungsvollen Überschrift "Die Schriftsteller und der Frieden. Eine Stimme aus der DDR" ein anonymes Pamphlet aufgedrängt, das Hermlin, Kant und selbst Stefan Heym mit infamen Mitteln das moralische Recht abzuspochen trachtet, für den Frieden einzutreten. Bechers Erkenntnis, daß die Poesie auch außerhalb ihrer selbst verteidigt werden muß /11/, findet in den heutigen Kämpfen ihre allzu gravierenden Bestätigungen.

Alle Reden, Rufe, Aufsätze können freilich die Stelle nicht besetzen, die trotz bedeutender Wandlungen im Gefüge der geistigen Wirkkräfte immer noch der Poesie und ihrer unersetzlich-eigenartigen Macht vorbehalten bleibt. Und so groß die Herausforderungen der Zeit an sie, an die Literatur im engeren Sinne des Wortes auch sein mögen, ihre Antworten dürfen selbst dann nicht gering geschätzt werden, wenn sie nur als bescheidene Ansätze, als tastende Versuche oder angestrenzte Zutat erscheinen. Der aufmerksame Beobachter jüngster DDR-Literatur hat da insgesamt doch nicht wenig wahrzunehmen, und er wird sich hüten müssen, den Ernst der Weltlage zum Anlaß vorschnellen Urteilens oder gar Verurteilens zu nehmen.

Gerd Kern, Jahrgang 1949, sagt im Lied, was nach seiner Meinung ist und sein wird, mit den denkbar einfachsten, also auch vereinfachenden Worten:

Die Achtziger beginnen hart  
Mit Eis und Wind und alledem  
Es wird nach dieser Gegenwart  
Noch Zukunft sein, trotz alledem. /12/

Desto komplizierter stellt sich dar, was aus dem erklärten Anliegen von Christa Wolfs Umgang mit der Cassandra-Gestalt geworden ist. "Rückführung aus dem Mythos in die (gedachten) sozialen und historischen Koordinaten" war beabsichtigt. Das erzielte Ergebnis wird kontrovers beurteilt; aber niemand sollte einfallen, das "optimistische" Lied gegen das "pessimistische" Erzählwerk auszuspielen. Die dichterische Beschwörung der sagenhaften Seherin, deren Wahrspruch ungehört blieb, und des Untergangs von Troia, muß als ernster künstlerischer Reflex auf die heutige Menschheitsbedrohung jedenfalls mit dankbarem Respekt aufgenommen werden, auch von denen (und zu ihnen zähle ich mich selbst),

die sich mit wesentlichen Prämissen und Aspekten dieser Arbeit nicht anfreunden können. Wenn eines der schönsten Bücher aus den letzten Jahren, Strittmatters Roman "Der Laden", von Teilen des Lesepublikums nicht nach Gebühr geschätzt wird, so darf das wohl als normal gelten. Wenn aber belese Leute dem Buch nachsagen, daß es zu idyllisch sei, dann muß das Befremden und Widerspruch hervorrufen. Nicht nur, weil der ausdrücklich dem Leser zugewandte Ich-Erzähler wieder und wieder aktuelle Reflexionen von gehörigem Gewicht anzubieten weiß (wie z.B. die sarkastische Bemerkung, wir erführen, "daß die künstlichen Satelliten ... von äußerster Nützlichkeit bei der künftigen Kriegsführung sein werden" /14/), sondern und vor allem auch deshalb, weil gerade dieser Roman - freilich innerhalb seiner stofflichen Grenzen - menschliches Leben denkbar unbeschönigt, kritisch-kraftvoll und eben dadurch ermutigend zeigt. Brezan allerdings versucht in seinem Buch "Bild des Vaters" direkter auf die heutige Menschheitsgefährdung zu antworten; in den Lebensrückblick seines Helden nimmt er leitmotivisch sorgsam gewählte Erinnerungen an zwei Weltkriege /15/ sowie das legendäre symbolische Bild der "Spalena Wies" /16/ aus dem großen Glaubenskrieg auf, in Zeitbetrachtungen auch das aktuelle Ringen um die Hoffnung auf Frieden. Seiner eigenen Tradition sensibler subjektiver Prosa gemäß hat Hanns Cibulka mit "Swantow. Die Aufzeichnungen des Andreas Flemming" (1982) einen originellen, wirksamen Beitrag zur Schärfung unseres Problembewußtseins geleistet. Den direktesten Versuch, die Atomkriegsgefahr literarisch sinnfällig zu machen, hat wohl - wenn ich recht sehe - Eberhard Panitz mit seiner Erzählung "Eiszeit" (1982) unternommen. Durch den Untertitel "Eine unwirkliche Geschichte" und ein bezügliches Kafka-Motto vorbereitet, wird der Leser dieses Buches vom rückblickend berichtenden Ich-Erzähler in eine Art pädagogischer Provinz geführt, die grenznah im verschneiten Thüringer Wald liegt: ein gutes Dutzend verschiedenster Leute, vom Zufall zusammengewürfelt, lebt dort, von der Welt abgeschnitten, im Banne der Folgen einer unerklärten atomaren Explosion, die jenseits der Grenze stattgefunden hat. Obwohl der Autor vielerlei Mittel anbietet, den fiktiven Ernstfall möglichst eindringlich zu gestalten und mit aufklärerischen Aufzeichnungen einer handelnden Figur kräftig didaktische Collage treibt, gerät ihm das angestrebte Warnbild letztlich wohl doch unangemessen harmlos. Leonhard Frank

wußte das Sujet des lose zu Tal schießenden D-Zug-Wagens weit radikaler zu nutzen, und Hans Grundigs Bild "Vision des kommenden Krieges" von 1936 beeindruckt mich nach wie vor sehr viel stärker als der freilich für die DDR völlig neuartige Panitzsche Versuch, sozusagen in eine Nische der atomaren Vorhalle zu schauen. Als das gelungenste oder zumindest gewichtigste literarische Experiment auf dem Felde epischen Aufreißens offener Fragen unserer Gesellschaft und der gegenwärtigen Menschheit darf wohl einstweilen Irmtraud Morgners Hexenroman "Amanda" gelten. Wenn Eva Kaufmann in ihrem engagierten Plädoyer für dieses Buch /17/ dessen künstlerische Evidenz dem vorgelagerten "Trobadora"-Roman gegenüber erheblich gesteigert findet, muß man ihr ganz sicher recht geben. Höher als den Kunstwert und auch höher als den sprachlichen Rang schätze ich freilich die Klugheit und geistige Vitalität der Verfasserin, die es vermochte, ihr hochentwickeltes Problembewußtsein uneingeschränkt zum Ausdruck zu bringen, ohne den Leser zu entmutigen, härteste Tatsachen zu benennen, ohne Fatalismus und Resignation aufkommen zu lassen. Wie man hört, ist das Echo auf das Morgnersche Angebot gerade in den westlichen Ländern außerordentlich stark. Das dürfte nicht zuletzt dem Umstand geschuldet sein, daß die Morgner wirklich zu leisten vermochte, was sie in einem Interview 1983 programmatisch formulierte: "Gelächter ist offensiv, schwarzer Humor auch. Wir brauchen ein lachendes Auge. Ein weinendes haben wir sowieso, aber zwei weinende - da wären wir schon besiegt allein durch den Rüstungszustand. Da hätte uns der Schrecken schon eingeholt, bevor er gezündet wäre " /18/.

Aber nicht nur im jüngsten Roman der Irmtraud Morgner wird die kämpferische Lebensfähigkeit des Friedensstaats DDR literarisch eindrucksvoll manifest, sondern auch in einer verjüngten Lyrik, mit der sich in den letzten Jahren und Monaten Autoren ganz verschiedener Generationen zu Wort gemeldet haben. Erhard Scherner hat das in seiner Anthologie "Depesche an meine zukünftigen Eltern" (Verlag Neues Leben Berlin 1984) sehr bündig dokumentiert. Neben Texten der Großen und Alten behaupten sich da Verse von Jungen und Jüngsten, unter ihnen beachtliche Talente wie Kathrin Schmidt (geb. 1958) und Elisabeth Wesuls (geb. 1954), Hans-Eckardt Wenzel (geb. 1955), Steffen Mensching (geb. 1958), Henry-Martin Klemt (geb. 1960) und andere mehr. Ihre Texte sind von unterschiedlicher Machart, aber nicht selten in einer angestrengt assoziativen Weise gestaltet, durch die gera-

de angemessene poetische Reaktionen auf unsere komplizierte Wirklichkeit möglich werden. Als Beispiele dafür könnten die vortragskünstlerisch geübten Wenzel und Mensching, wären sie hier, ihre bedeutenden Gedichte "Antrag auf Verlängerung des Monats August" oder "Amtliches Fernsprechbuch, Reichspostbezirk Berlin, 1941" /19/ vorführen. Ich aber möchte am Ende weder Sie noch mich überfordern und erlaube mir, mit einem schlichten Kinderlied aus der Werkstatt des Liedermachers Bernd Rump zu schließen, der nur zwei Jahre älter ist als die Deutsche Demokratische Republik, in Meyers Taschenlexikon "Schriftsteller der DDR" vergeblich gesucht würde, aber wie sehr viele andere überzeugend für unser neues, friedliches Deutschland einsteht:

Wieviel Kämpfer hat die Erde

Wieviel Kämpfer hat die Erde  
mit und ohne Bart  
wieviel Schultern braucht der Atlas  
für die Gegenwart

Schmale breite große kleine  
auf verschiedene Art  
meine deine und die Steine  
drücken ganz schön hart

Dünne, dicke, kluge, dumme  
und läßt einer los  
streckt ein kleiner seine Arme  
und wird dabei groß

Gestern, heute wie auch morgen  
und wenn einer rällt  
wird sie allen wieder schwerer  
diese Kugel Welt

Doch sie kann so lang nicht fallen  
wie sie Träger hat  
und mit den Schultern von uns allen  
ginge alles glatt /20/

Anmerkungen:

- 1/ Kant, H.: Schriftsteller und der Frieden jetzt, in: Neue deutsche Literatur 12/1981, S. 6.
- 2/ Zit. nach Becher, J.R.: Gesammelte Werke. Band 6. Gedichte 1949 - 1958. Berlin und Weimar 1973, S. 578 f. (Anhang).
- 3/ Ebenda, S. 61.
- 4/ Ebenda, Band 1. Ausgewählte Gedichte 1911 - 1918, S. 294.
- 5/ Lenin, W. I.: Werke, Band 33. Berlin 1962, S. 433.
- 6/ Becher, J. R.: Gesammelte Werke, Band 17. Publizistik III 1946 - 1951, S. 180.
- 7/ Seghers, A.: Der Bienenstock, Band III. Berlin 1963, S. 6.
- 8/ Vgl. Hölderlin, F.: Sämtliche Werke und Briefe. Hrsg. v. Günter Mieth. Band 1. Gedichte, Berlin und Weimar 1970, S. 481 (Patmos).
- 9/ Vgl. Becher, J. R.: Gesammelte Werke, Bd. 14. Bemühungen II. Berlin 1972, S. 161.
- 10/ Kant, H.: a.a.O., S. 9.
- 11/ Becher, J. R.: Gesammelte Werke, Band 13. Berlin 1972, S. 58, 258, 371, 407 f. und Band 14. Berlin 1972, S. 36 f. sowie 64.
- 12/ Depesche an meine zukünftigen Eltern. Texte für den Frieden. Berlin 1984, S. 175.
- 13/ Wolf, Ch.: Cassandra. Vier Vorlesungen. Eine Erzählung. Berlin u. Weimar 1983, S. 142.
- 14/ Strittmatter, E.: Der Laden. Berlin u. Weimar 1983, S. 375.
- 15/ Vgl. Brezan, J.: Bild des Vaters. Berlin 1982, bes. S. 63 ff., 83 ff., 93 f., 126 f., 166 f., 178 f., 203.
- 16/ Vgl. ebenda, S. 82 ff., 94, 176 f.
- 17/ Vgl. Kaufmann, E.: Der Hölle die Zunge rausstrecken... Der Weg der Erzählerin Irmtraud Morgner, in: Weimarer Beiträge 30. Jg. 1984, S. 1515-1532, bes. 1526 f.
- 18/ Denken ist ein großes Vergnügen. Sibylle Hoffmann-Rittberg sprach mit Irmtraud Morgner, in: Deutsche Volkszeitung, Nr. 34 vom 25. August 1983, S. 11.
- 19/ Der Text findet sich nun auch in dem ersten Buch von Steffen Mensching, dem Gedichtband 'Erinnerung an eine Milchglasscheibe', Halle-Leipzig 1984, S. 84-86.
- 20/ Depesche an meine zukünftigen Eltern, a.a.O., S. 34 f.

Jiří Munzar

Geschichte und Geschichtsbewußtsein in der neueren Dramatik der DDR

1. Falls etwas für die neuere Dramatik der DDR (damit meine ich die 70er und 80er Jahre) typisch ist, ist das die große Aufmerksamkeit, die den Problemen der Geschichte, vor allem der Frage nach dem Sinn oder Unsinn historischer Vorgänge gewidmet wird. Auf diesem Gebiet können die zeitgenössischen Dramatiker der DDR an eine lange und reiche Tradition des deutschen Dramas von Schiller über Büchner, Grabbe und Hebbel bis zu Brecht anknüpfen. Sie können sich ebenfalls mit zahlreichen westlichen Dramatikern deutscher Sprache messen, die sich mit der gleichen Problematik auf verschiedenen Ebenen befassen (vor allem Dürrenmatt, Frisch, Hochwälder, Hochhuth, Hildesheimer, Walser, Forte, Weiß u.a.m.). Und auch im Rahmen der DDR-Literatur hat sich in den 50er und 60er Jahren eine Tradition auf diesem Gebiet gebildet (Brecht, Wolf, Hacks, Zinner, Kuba, Knauth u.a.m.), die sich weiterentwickelt und mit der man sich zugleich auseinandersetzen muß.

Es wird allgemein anerkannt, daß die 70er Jahre eine weitere Differenzierung in der Literatur der DDR mit sich gebracht haben, sowohl was Themen und Stoffe als auch was Genres betrifft. Das gilt natürlich auch für das Drama.

Machen wir zuerst eine Übersicht, zählen wir die Dramatiker und die Dramen auf, die sich überwiegend dieser Problematik der Geschichte und des Geschichtsbewußtseins widmen. Dann versuchen wir vor allem diejenigen Momente herauszustellen, die für die jüngere DDR-Dramatik, insbesondere im Vergleich mit den Anfängen in den 50er Jahren, kennzeichnend und spezifisch zu sein scheinen.